

schriftenlektüre vor der Lektüre der Buchausgaben zeigen. Gerade hier aber kommt Schuster zu raschen Schlüssen. In seiner Sicht hat Kafka alles gestrichen, was im Erzählgang “zu offensichtlich,” “zu offenkundig,” “zu klar,” “zu offen,” “zu deutlich” etc. (142–145) sei, und ebendiese Offenkundigkeit und Eindeutigkeit solle vermieden werden: “Nur durch die Streichung dieser Stelle konnte Kafka die Ambivalenz aufrechterhalten” (156). Die Streichungen werden nicht als inhaltliche Korrekturen, sondern stets als dem nicht durchgestrichenen Text konform gelesen: als Erläuterungen bzw. überdeutliche Verstärkungen, nicht als Abweichungen und Alternativen (Beispiele nicht nur in Kap. 2.2, sondern auch z. B. 453 und 463). Bestätigungsgestus und Autorbezug sind hier offenkundig; dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass Schuster die Streichungsstellen nicht im Kontext der Handschrift, sondern isoliert zitiert. Vielleicht würden bei einer Kontextualisierung weitere Deutungsansätze hervortreten.

In den weiteren Kapiteln bietet Schuster eine konsistente Ausarbeitung der Grundthemen des Romans im Blick auf Unzuverlässigkeit der Wahrnehmung der Figuren (2.4), Selbstbezüglichkeit des Erzählens hinsichtlich Schreiben und Auslegen, Erzählstruktur und Perspektivenvielfalt (2.6) sowie eine gehaltvolle Aufarbeitung der theatralen Qualitäten des Romans, insbesondere der Rollenspiele der Figuren, die zur Diversifizierung der Perspektiven Erhebliches beitragen (2.7). Die thematisch-inhaltlich orientierten Kapitel zu ethischen und soziologischen Implikationen des Romans sind aufschlussreich und produktiv auf theoretische Kontexte bezogen; “Unzuverlässigkeit”—ein Hauptbegriff von Schusters Arbeit—wird als zugleich “moralische und narratologische Kategorie” (416) fruchtbar gemacht. Im soziologischen Kapitel zeigt Schuster, wie der Mehrperspektivismus des Romans eine einsinnige soziologische Sicht—die mit Blick auf Macht, Masse, Bürokratie, Aufsteiger- und Außenseitertum operiert—relativiert. Fragen ließe sich, ob der Roman, statt nur Unschärfe in der ethischen bzw. soziologischen Betrachtung zu provozieren, nicht umgekehrt die Möglichkeit einer Ethik bzw. einer Soziologie der Unschärfe reflektiere.

Die Tatsache, dass Schuster seiner Arbeit Kafkas Handschrift zugrunde legt, nimmt im Verlauf der Studie zugunsten einer allgemeinen Textinterpretation an Bedeutung ab (ebenso, wie die Dichte der Referenzen auf Forschungsliteratur abnimmt): Die Kapitel 2.4 bis 2.9 nehmen nur noch gelegentlich Bezug auf Eigenarten der Handschrift; insofern ist der Titel der Arbeit etwas irreführend. Insgesamt bietet die Arbeit eine geschlossene, streng auf eine These fokussierte und darin ergiebige, aber auch etwas geradlinige Studie zum *Schloss*-Roman. Die Thematik der Handschriftenlektüre ist mit Schusters Monographie nicht ausgeschöpft; die Edition des Romans in der FKA—wenn sie dereinst kommt—dürfte diese Diskussion erneut anfachen.

Universität St. Gallen

—Andreas Härter

Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch.

Herausgegeben von Achim Aurnhammer, Wolfgang Braungart, Stefan Breuer und Ute Oelmann. Berlin und Boston: de Gruyter, 2013. 3 Bände. 1868 Seiten. €669,00.

Das seit einigen Jahren beträchtlich gestiegene Interesse an den Werken und, gleichermaßen, an der Person Stefan Georges findet nun seinen augenfälligen Ausdruck in einem gewichtigen, drei Bände umfassenden Handbuch. Der erste Band behandelt nach der Biographie Georges (7–94) analog zum Aufbau der beiden Gesamtausgaben

(1927–34 u. 1981ff.) die acht Gedichtbände Georges von der die frühen Verse enthaltenden Sammlung *Die Fibel* (1901) bis zu *Das Neue Reich* (1928) unter Berücksichtigung der Aspekte Entstehung, Textlage, Makrostruktur, Rezeption und Deutungsansätze bzw. Forschungsbericht samt Desiderata. In identischer Aufmachung werden vorgestellt die großen Übersetzungen (*Commedia*, Shakespeares Sonette und *Les fleurs du mal*), die zweibändige Anthologie *Zeitgenössische Dichter* und der Proband *Tage und Taten*. Mit ihrem umfassenden Informationsgehalt sind diese konzipierten Aufsätze angelegt, zukünftig bei jeder Beschäftigung mit dem Lyriker und Übersetzer George konsultiert zu werden. Zwei wichtige Kapitel (“Geschichte der *Blätter für die Kunst*” von S. Martus, 301–364 und “Die Kreise” von J. Egyptian, 365–407) stellen die Überleitung her zu den im Falle Georges besonders relevanten literatursoziologischen Gesichtspunkten (Situation des Buchmarktes um 1900, Privatdrucke und öffentliche Ausgaben; C. Haug mit W.D. v. Lucius, 408–467); hier finden sich auch erstmals Aufstellungen der (durchaus ansehnlichen) Buchhonorare Georges (W.D. v. Lucius, 462–467).

Der zweite Band widmet sich im ersten Teil den systematischen Aspekten von Georges Werk. Einleitend resümiert W. Braungart die basalen Spezifika der Person und Lyrik Georges (502–550): die Herkunft seines Lyrik-Begriffs aus der “poésie pure” des französischen Symbolismus, was die Betonung des Handwerklichen beinhaltet; die Synthese von Priester und Prophet im propagierten Dichter-Modell; der rhetorische Grundzug; die bewusste Konzeption eines Gesamtwerkes; Ritualisierung des Lesens und Vorlesens; der um Maximin entwickelte poetologische Mythos. Untersucht werden anschließend Georges Verhältnis zu Bildender Kunst (551–584), Wissenschaft (585–606), deutscher (607–628) und europäischer Literatur (628–647), Antike (647–671), Mittelalter (672–682), sozialen Prozessen (713–750) und Mythos (751–770); das sehr anregende Kapitel “Medien und Medialität” (G. Baumann, 683–712) tangiert leider zu kurz die Rolle der Maske für George (vgl. 705–708). Es folgen die Rezeption von Georges Werk durch andere Autoren einschließlich der Übersetzungen (829–918), die intermediale Ausstrahlung auf Bildende Kunst (919–938) und Musik (939–961), die Reaktion der deutschen wie ausländischen Literaturkritik von 1898 bis in die Gegenwart (962–1057), bevor Georges notorisches Diktum, von ihm aus führe kein Wort zur Wissenschaft, unter Berücksichtigung aller Humanwissenschaften auf eindrucksvolle Weise widerlegt wird (vgl. 1069–1175).

Der dritte Band präsentiert sämtliche für George wichtigen Personen in fundierten bio-bibliographischen Portraits unter Einbeziehung der Art der Verbindung; Aufnahmekriterium bleibt die persönliche Begegnung, wenngleich als wichtigste Ausnahme Rudolf Borchardt zugelassen ist. Neben den bekannten Namen aus dem engeren und weiteren Kreis finden sich hier Otto von Holten, Erfinder der sogenannten George-Schrift oder Theodor Hilsdorf, der Georges offizielle Fotografien anfertigte sowie, reichlich unerwartet, Oscar A.H. Schmitz oder Friedrich Sieburg.

Da George auch heutzutage noch zu den polarisierenden Autoren der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts zählt, scheint es von einigem Interesse, zu verfolgen, wie das Handbuch mit den hartnäckig mit seiner Person verbundenen Klischees des Homosexuellen bzw. des Wegbereiters des Nationalsozialismus umgeht. Die von K. Kauffmann angefertigte “Biographische Skizze” vermeidet in Abgrenzung (vgl. 8) zu den dabei in die Kolportage abgleitenden Arbeiten von Robert E. Norton (2002) und Thomas Karlauf (2007) die Thematisierung von Homosexualität und stellt

stattdessen die Hypothese auf, George habe sich mit dem Kreis eine "Ersatzfamilie" (42) geschaffen. Diese Annahme überzeugt freilich nicht, denn George, dem lebenslang ein dezidiert anti-bürgerlicher Impetus eignete, hätte gewiss keinesfalls beabsichtigt, die in seinen Augen durch das wilhelminische Deutschland desavouierte Familie in irgendeiner Form nachzubilden; vielmehr erprobt er den Gegen-Entwurf einer homosozialen intellektuellen Gemeinschaft. Der kurze, unter "Antike-Rezeption" aufgenommene Abschnitt "Erotik" (C. Oestersandfort, 655ff.) erwähnt zwar Platons diverse Eros-Konzepte, unterlässt aber die gebotene Applikation auf George und die Usancen des Kreises. Wünschenswert gewesen wäre jedenfalls ein separates Kapitel zur (Homo-)Sexualität Georges einschließlich der dichterischen Sublimation. Dass dieses—biographische—Detail keineswegs die *bête noire* der George-Forschung ist, belegen neben mehreren entsprechenden Hinweisen im Personen-Band Manfred Kochs exzellente Ausführungen zur Beziehung zwischen George und dem mutmaßlich bisexuellen Hofmannsthal (vgl. 1447–1454), wobei die lange Zeit negierte sexuelle Komponente klar zur Sprache kommt.

Umso ausführlicher geht das Handbuch aus verschiedenen Blickwinkeln auf Georges Stellung zum Nationalsozialismus ein. Als recht unergiebig erweist sich die biographische Ebene, denn George entzog sich nicht nur lebenslang öffentlichen Ehrungen und Auftritten, sondern vermied auch Äußerungen zur Tagespolitik; die ihm im Mai 1933 angetragene exponierte Stellung in der "gleichgeschalteten" Preußischen Akademie der Künste weist er mit der Bemerkung zurück, er leugne "die ahnherrschaft der neuen nationalen bewegung [. . .] durchaus nicht ab" (87; vgl. 82–89). Dieser letztlich lavierenden Haltung, befördert durch kontroverse Meinungen innerhalb des Kreises, steht im August 1933 Georges Übersiedlung in die Schweiz gegenüber, worunter man den Gang ins Exil verstehen konnte. Die politischen Positionen exponierter Mitglieder des Kreises (F. Wolters, M. Kommerell, B. Vallentin, K. Hildebrandt, auch E. Kantorowicz) in den 1920er Jahren verortet S. Breuer größtenteils auf Seiten der republikfeindlichen Rechten ("Zeitkritik und Politik"; vgl. 786–800), was gewisse Sympathien für den italienischen Faschismus sowie eine Tendenz zum Antisemitismus mit sich brachte (vgl. 801–816). Differenziert beurteilt S. Breuer die mitunter überbewertete Prägung der Widerstandskämpfer um Stauffenberg durch George, den er lediglich als einen unter mehreren Einflüssen namhaft macht (vgl. 821–824).

Von offizieller Seite bewusst gesteuert, setzt die (literaturwissenschaftliche) Rezeption im "Dritten Reich" mit der ostentativ betriebenen Kanonisierung Georges ein; die nach 1935 einsetzende Distanzierung kritisiert das Eliteprinzip, den esoterischen Charakter und die jüdischen Mitglieder des Kreises, bis George schließlich zu einem unerwünschten Autor erklärt wird (P. Gresser; vgl. 1007–1016). Der Grund dieses Umschwungs dürfte gewesen sein, dass der NS-Staat nach erfolgter Konsolidierung der Unterstützung bürgerlich-konservativer Kreise nicht mehr bedurfte bzw. mittelfristig nach Abschaffung des (Bildungs-)Bürgertums strebte. S. Breuer zeichnet mit bemerkenswerter Souveränität die politische Rezeption nach, die durch Georges "Präferenz für Ordnungen der Ungleichheit" (1176) in nennenswertem Maße nahezu ausschließlich bei der politisch Rechten geschah (vgl. 1176–1224). Tatsächlich rekurrieren die wesentlichen reaktionären und anti-modernen Strömungen der 1910er und 20er Jahre (Ring-Bewegung, rassenhygienische und nordische Bewegung, bündische und völkische Bewegung) unterschiedlich stark auf George, allerdings liefere

er lediglich einzelne Bestandteile und gebe keine Impulse (vgl. 1223f.), so dass Breuer resümierend von einer “Instrumentalisierung” (1224) spricht. Nach dieser sorgsam Revision dürfte der *ad nauseam* erhobene Vorwurf, George habe das “Dritte Reich” vorbereitet bzw. maßgeblich mitgeprägt, nicht mehr zu halten sein.

Zwar weist allein die Existenz eines Handbuchs auf die Bedeutung eines Autors hin, im vorliegenden Falle bestätigen dies zudem Umfang und Qualität des Inhalts aufs Trefflichste. Sei es schöner Zufall oder planmäßige Anlage: Das dreibändige *opus magnum* endet mit der Seitenzahl 1868, dem Geburtsjahr Georges. Zu Recht signalisieren die Herausgeber den Anspruch, der künftigen George-Forschung eine Grundlage geschaffen zu haben, wie sie solider und umfassender kaum denkbar ist.

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt

—Thomas Amos

The Nazi Perpetrator: Postwar German Art and the Politics of the Right.

By Paul B. Jaskot. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2013. ix + 275 pages + 63 b/w and 13 color illustrations. \$30.00.

As the title suggests, Paul Jaskot’s study sets out to highlight how post-war German art reflects the ever-changing conception of the Nazi perpetrator, but in fact the book does much more by conceiving “art” very broadly to include architecture, and by offering intricately interwoven overviews of political debates involving not only the right but also the entire political spectrum. In his first chapter, Jaskot reflects on the early years of the Nazi party to identify three distinct phases of its exploitation of culture: strategic (manipulating the ideas of art history early on to promote racism and gain cultural legitimacy), ideological (consolidating power after 1933, purging the art world, and climaxing in the *Degenerate Art* exhibit), and functional (the architectural projects connected to the Final Solution). Jaskot identifies a fourth phase after the war with the “ambivalent rejection of Nazi perpetrators” as a framework for tracing the evolution of the meaning of “perpetrator” in the post-war years (44).

The next two chapters focus on painting, or more specifically on individual painters, and here Jaskot’s mastery of unlocking the meaning of works against the backdrop of contemporary debates in conceptualizing the perpetrator comes to full fruition. His chapter on Gerhard Richter shows that, contrary to the common notion that silence about the Nazi past prevailed, the Eichmann trial and the “Auschwitz trials” opened up the possibilities of seeing ordinary citizens as potential perpetrators. Richter reacts powerfully by locating them within the family, and Jaskot carefully analyzes Richter’s technique of subtle distortions of family photos to highlight the dilemmas of identifying perpetrators among one’s relatives. In the following chapter, Jaskot revisits the generational conflicts of the 1970s and the ascendance of Helmut Kohl as the next backdrop against which to view artists’ critical engagement with the perpetrator, this time in the work of Anselm Kiefer. Kiefer, like Richter, engages in the generational conflict on a highly personal level, using his work to react to statements in the autobiography of his father—an art historian who served in the Wehrmacht—and to give vent to the complicated father-son struggles typical of his generation. In the 1980s, however, Kiefer moves on with works that ambivalently reference Speer’s vast neoclassical structures, while the understanding of “perpetrator” evolves from the area of student activism through the controversial fetishization